

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W9/Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W9/Potsdamer Straße 134 a

FÜNFTER JAHRGANG 1915

BERLIN ERSTES UND ZWEITES MÄRZHEFT

NUMMER 23/24

Inhalt: Herwarth Walden: Kritiker / Dereinst / Es geht nun einmal nicht / August Stramm: Kräfte / Kurt Heynicke: Gedichte / Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / August Macke: Die Masken / Zsigmond Móricz: Episode / Kurt Heynicke: Träume / Inhaltsverzeichnis des zweiten Halbjahrs / Jacoba van Heemskerck: Drei Originalholzschnitte



Jacoba van Heemskerck: Originalholzschnitt

Kritiker

Dereinst

„Die Ausstellung wird — wie die erste Ausstellung dieses Künstlervereins, natürlich manchen Widerspruch wecken, aber auch manche Anregung geben. Sie zeigt allerhand Unausgegorenes und ganz Verfehltes neben nicht wenigen Arbeiten, die von Entwicklung und Fortschritt zeugen aus Anfängen heraus, die man dereinst nicht ohne berechtigtes Mißtrauen beobachtet.“ Während das Fortlassen des schlichten Hilfszeitworts „hat“ auf besonders natürlich lyrische Begabung hinweist, scheint mir hier mehr eine Hilfe als kein Verbum vorzuliegen. Sonst hatten die Herren stets etwas hinzuzufügen. Insbesondere tat dies auch Herr Fritz von Ostini, der Dichter der Jugend, der sich bei ihr und bei den Münchener Neuesten Nachrichten auf sein Altenteil gesetzt hat. Jetzt treibt er neue Keime. Aber da man im Monat Februar noch nicht wissen kann, ob das Wetter beständig bleibt oder ob man sich lieber auf seine Unbeständigkeit verlassen soll, so denkt man sich die Jugend als eine Münchener Neueste Nachricht und läßt der dadurch entstandenen Berechtigung zur natürlichen lyrischen Begabung durch Fortlassen freies Wasser. Und selbst wenn der Drucker nur ahnte, wies ihm das Herze drückte. Einst kann man es auf den Druck oder auf die Gesinnung schieben.

Dereinst war es anders. Als in grauer Vorzeit im Jahre 1914 das Unausgegorene für die starken Münchener Verhältnisse noch lange nicht trinkbar genug geworden war, da weckte es manchen natürlichen Widerspruch. Selbst abgestandenes Bier ist noch besser als gar keins. Jetzt wird es teurer. Die Zeit bringt es mit sich. Die Zeit von 1915 nimmt, was sie in keiner Zeit vertragen kann. Nun hat sich aus den Anfängen etwas recht Beträchtliches entwickelt. Es wird sichtbar. Die Künstler kämpfen und die Nachfolger siegen. Die Firma ist da, jetzt kann man Geschäfte machen. Der böse Name hat sich zu einem stattlichen guten Namen entwickelt und das Blühen muß rechtzeitig zu München angekündigt werden. Sieht man doch schon in Berlin die Bäume in den Himmel wachsen. Und dieser Zustand ist gerade noch zu beobachten. Wenn die Bäume erst im Himmel angekommen sind, versagt die Natur, die Brille beschlägt sich und der Kunstkritiker hat das Nachsehen. Darum entschließt er sich zur Nachsicht, wie es die Vorsicht gebietet. Wie sollte er im Jahre 1916 sagen können, was dereinst im Jahre 1915 war, und wo er das Dereinst von 1914 zur Kunstgeschichte gelegt hat. Die moderne Zeit lebt schnell, der moderne Mensch stirbt noch schneller. Früher saß der Kunstwissenschaftler auf den Jahrhunderten und konnte infolgedessen nicht unter sich sehen. Dann legte er sich auf die Jahrzehnte, der vergangene Mensch war behäbig und er konnte das schnelle Wechseln der Jahrzehnte nicht vertragen. Nun stellt er die Jahre auf den Schreibtisch. Ein Rückschlagen per ultimo im Abreißkalender, und das Dereinst steht noch da. Man überblickt. Dreihundertfünfundsiebzehn Tage sind eine Ewigkeit, die man nachrechnen kann. Nicht umsonst gehört man zu den Gebildeten aller Stände. Es läßt sich überblicken. Die Kinder wissen nie, wie gut der Onkel es meint. Aber später weiß der gute Onkel, wie gut er es gemeint hat. „Eine gewisse Einheitlichkeit des Zieles ist unverkennbar.“ Die Familieninstinkte beginnen zu sprechen. „Jenes Ziel ist wohl die Schöpfung einer an die Natur nicht mehr wie bisher gebannten Malerei, einer Kunst, die innerliche Empfindung ohne unmittelbare Abhängigkeit vom Vorbild geben soll.“ Die Natur war also dereinst ein Vorbild. Der Herr Künstler schuf das Nachbild und der Kunstkritiker stellte sich zwischen

die beiden Bilder und war erst dann zufrieden, wenn er beim Umdrehen das Vorbild für das Nachbild hielt. Die Nachbilder waren zum Greifen ähnlich, weil er sie beim Umdrehen für Vorbilder gehalten hatte. An den Vorbildern stieß er sich den Kopf, sodaß er das Nachbild zwar noch greifen, aber nicht mehr sehen konnte. Doch solche Verdrehungen machen viel Spaß. Und den Onkeln gefallen die Spiele, die sie sich für die Kinder ausdenken, besser, als den Kindern, die lieber mit den Onkeln spielen. Aber sei dem, wie es auch sein wolle, die Familie ist erkannt und die unmittelbare Abhängigkeit wird mittelbar. Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe, vom Vorbild das Nachbild, und stürmt ins Leben wild hinaus. Und erst, wenn das Mädchen allein ist, merkt es, daß dereinst der Knabe da gewesen war. Früher nannte man dieses Ziel, das durch die Familienähnlichkeit erkannt wurde, Verrücktheit. Heute: „Farbe nur um der Schönheit der Farbe willen. Ausdruck ohne Rücksicht auf die Genauigkeit der Form.“ Genau so haben sich das die Künstler gedacht. Schließlich gibt es ja verschiedene Nasen. Und wenn die Künstler jetzt nur auf die Einheitlichkeit ihres Zieles Wert legen, mein Gott, dann läßt man sich schon einmal eine Nase drehen. Heute werden sogar die natürlichen Nasen operativ geändert. Soll man sich deshalb wegen einer schiefen Nase von den „jungen Kunstgelehrten“ fortwährend in die Finger schneiden lassen, die man doch zum Schreiben braucht. Wenn nur die Form bleibt, da wollen wir nicht mehr so genau auf die Genauigkeit achten.

„Aber wenn die mit soviel Leidenschaftlichkeit, Opfermut und Willensaufwand eingeleitete Bewegung nur den Zweck erreicht, von inhaltslosen Formeln, von der leeren Fertigkeit, vom Schablonenhaften zu erlösen und die Schaffenden dazu zu führen, daß jeder seines Wesens eigenen Ausdruck sucht, dann hat das alles auch schon Früchte getragen.“ An ihren Früchten kann Herr von Ostini die Bewegung allerdings noch nicht erkennen, weil Früchte tragen für die Bewegung etwas beschwerlich ist. Und: „Wer kann ohne lange Prüfung zwischen der wahrhaften Eigenart, die sich ins Exzentrische verirrt und der gesuchten Wunderlichkeit unterscheiden, die bloß durch Neusein um jeden Preis verblüffen will?“ Jedenfalls nicht Herr von Ostini, nicht einmal nach langer Prüfung. Wer nicht konzentrisch ist, irrt sich exzentrisch. Man wandert planlos in der Kunstkritik umher und trifft „die wahrhafte Eigenart“, die sich nicht verirrt hat. Ja, wer kann das unterscheiden? „Wer zwischen dem, der etwa die Form vergewaltigt im irrtümlichen aber ehrlichen Streben nach besonderem Ausdruck und dem, der die Form verzerrt gibt, weil er sie einfach nicht beherrscht?“ Jemand, der irrtümlich aber ehrlich vergewaltigt, kein Engel ist so rein. Wie verzerrt er aber, was er nicht beherrscht. Es ist nicht so einfach, Früchte zu tragen. „Daß eine viel viel farbenfreudigere Kunst als die, die wir bisher hatten, denkbar ist, können wir aus dieser Ausstellung erfahren.“ Das erfährt Herr von Ostini aus einer Ausstellung, die die Nachahmer der neuen Kunst noch in unserer Zeit enthält. Er liebt nun einmal die Nachahmung. Nach der Natur früher, nach den Künstlern jetzt. Herr von Ostini aber wird vielleicht dereinst im Jahre 1916 wissen, was er dereinst im Jahre 1915 nachgesehen hat.

Es geht nun einmal nicht

Während Herr von Ostini in den Münchener Neuesten Nachrichten und fast alle Kollegen in Berlin schon ganz behutsam in den Tag blinzeln, zieht sich die München-Augsburger Abendzeitung in die Nacht zurück. Sie hatte gehofft. „Einige Voreilige hatten erwartet und verkündigt, daß die großen Begebenheiten unserer Zeit gewisse Er-

scheinungen in der künstlerischen Produktion unserer Tage, die man nicht mit Unrecht als Auswüchse bezeichnete, hinwegfegen würden auf Nimmerwiedersehen.“ Dieselbe Nachahmer-Ausstellung in München hat diese Hoffnung „zu schanden gemacht“. Aber immerhin, die München-Augsburger Abendzeitung lobt die Nachahmer über den Paul Klee, den einzigen Künstler, der aus dieser Ausstellung nicht hinweggefegt wurde. „Gemeinhin werden solche heftige Entgleisungen, wie sie namentlich wieder Herrn Paul Klee begegneten, damit entschuldigt (oder vielmehr erklärt) daß man sagt: es kommt bei der Füllung einer Leinwand oder einer Tafel nicht auf den Stoff und nicht auf die Darstellung an, sondern auf den Rhythmus der Linien, auf die Schönheit der Farbenzusammenstellung, auf die Ueberwindung der Gegenständlichkeit.“ Die München-Augsburger Abendzeitung entgleist, trotzdem sie schon auf dem richtigen Gleis fahren wollte, sie entgleist, ohne es zu merken. Denn sie bildet sich ein, einer heftigen Entgleisung begegnet zu sein, trotzdem sie selbst umgeschmissen war. Wer das Unglück hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Wenn die Abendzeitung das Licht nicht sieht, obschon es ihr beinahe in die Augen fällt, sollte sie Paul Klee in ihrer Dunkelheit ungeschoren lassen. „Wer das Bedürfnis empfindet, sich solcher Art künstlerisch auszuleben, soll Teppiche zeichnen und sein Geflunker nicht „Gedanken an die Schlacht“ oder „Ausblick aus einem Wald“ nennen.“ Man sollte der Abendzeitung einen künstlerisch ausgelebten, gezeichneten Teppich schenken, und damit ihr das Geflunker in den Mund schließen, das sie Kunstkritik nennt.

Aber alle Hoffnung ist noch nicht zuschanden. Die Gruppe ist „wenig homogen, neben ganz Wilden findet man Künstler, die man zu den sanften Idyllikern zu zählen gewohnt ist. Ich tadele das nicht, denn wenn . . . Entwicklung . . . zu ihr bekennen . . .“, so sind es diese sanften Mitglieder. Ohne Konzessionen — so hart das Wort ist: es muß heraus! — geht es nun einmal in der Kunst nicht.“ Aber Kunstkritiken darf man noch immer ohne Konzession schreiben. Es geht nun einmal.

Herwarth Walden

Kräfte

August Stramm

Ein Ehepaar

Ihre Freundin und sein Freund

I

Die Parkbäume spielen Schatten durch Fenster und Tür.

Sie: (am offenen Fenster, starrt hinaus, wendet jäh, stemmt die Faust)

Frauenlachen (aus dem Park)

Sie (gurgelt, zischt, krampft): so (bebt ins Zimmer) so! (stürzt zum Spiegel, streicht Haar und Gesicht, wendet, starrt hilflos, tonlos nachsprechig) schön unbeschreiblich anmutig

Welke Blätter (büscheln durchs Fenster)

Sie (rast, zertritt, stampft, schleudert): Moder! (erstarrt, nestelt ein Blatt aus dem Haar, hält die ausgestreckte Hand, versinkt) Wer? (krallt das Blatt, schlägt die Luft, stößt den Fuß, erschrickt)

Frauenlachen (unter dem Fenster)

Mannstimme (lockt): Schatz! Schatzi?!

Fraustimme (fragt): huhu?

Mannstimme: hörst Du?

Sie (schüttelt Krampf)

Mannstimme: wir wollen reiten

Fraustimme: herrlich

Mannstimme: Die Herbstsonne
 Fraustimme: jetzt
 Sie (schraubt den Kopf zwischen beide Fäuste, wuchtet mühsam herum): ich ... reite ... zur Nacht ... zur Nacht das Mondlicht
 Fraustimme (lacht glücklich): Nacht!
 Hände (klatschen)
 Fraustimme: Mondlicht
 Sie (knirscht die gekrampfte Faust zwischen die Zähne): rrrrsch
 Fraustimme (beglückt): ich reite reite zur Nacht! Mondlicht
 Mannstimme (lacht)
 Sie (starrt)
 Freundstimme: Wir reiten alle
 Sie (erwacht, ordnet das Haar, ruckt das Kleid)
 Mannstimme: zusammen
 Fraustimme, Mannstimme, Freundstimme (jubelnd): zusammen
 Sie (atmet, tritt gemessen zum Fenster)
 Lachen (draußen)
 Sie (fingert Blätter)
 Freundstimme (lacht): Überschütten
 Fraustimme (übermütig): Blätter!
 Sie (scharrt Blätter vom Fensterbrett hinaus, trocken, hart): verwelkt! verwelkt!
 Freundstimme (lacht): begraben!
 Sie (erregt): Nicht .. nicht .. nicht ..
 Freundstimme: im
 Fraustimme Freundstimme (lachend zusammen): Mondlicht?
 Sie (fröstelt): Es frostet (tritt zurück)
 Er (schwingt hoch und springt hinein)
 Sie (schrückt die Hände entgegen)
 Lachen (draußen)
 Er (reißt sie an sich, sieghaft): Wer?
 Sie (wehrt): Du (entwindet zum Fenster)
 Er (neben ihr, lacht): Ich?
 Sie (weist hinaus)
 Er (lacht): sie laufen fort, ja! (legt den Arm um)
 Sie (entschlüpft, scharrt Blätter und liegt auf dem Divan, die Hände unterm Kopf)
 Er (sitzt zu ihr, schäkert)
 Sie (wirft den Kopf zur Wand)
 Er (beugt zärtlich): Du?!
 Sie (tonlos nachsprechend): un .. be .. schreiblich
 Er (forscht): Was?
 Sie (jäh hoch und starrt)
 Er (fährt übers Haar): Liebe!
 Sie (stößt ihn zurück, reißt ihn an sich, umschlingt): ich will auch nicht
 Er (leicht erstaunt): was denn?
 Sie (läßt schroff los und stapft zum Fenster): ich will!
 Er (schaut verwundert, unruhig): was willst Du?
 Sie: Die Sonne liegt auf den Baumwipfeln
 Er (tritt zu ihr, weich, besorgt): Kind!
 Sie (straft, wendet und forscht sein Auge)
 Er: Kind!
 Sie (hart): ich!
 Er (legt die Hand auf ihre Schulter)
 Sie (wendet): brennen! (greift ein Flacon vom Divantisch und bespritzt ihr Gesicht)
 Freund und Freundin (lachend, leicht erhitzt durch die Parktür)
 Freundin: Die Sonne!
 Freund (begeistert): zwischen den Bäumen
 Freundin (blendet die Augen): Es ist ganz dunkel hier
 Sie (schrillt): Licht! (schaltet ein)
 Freundin: ah!
 Sie (schrillt die Klingel)
 Freundin (tappt geblendet): jetzt bin ich ganz blind (fällt lachend in den Sessel)
 Diener (durch die Flurtür bringt Tee)

Sie: So? (schenkt ein und reicht halb wendend der Freundin die Tasse)
 Freundin (will nehmen): danke
 Sie (kippt die Tasse um)
 Freundin (springt im Schrei)
 Sie (hält die Untertasse starr)
 Er und Freund (springen zu)
 Freundin (tupft das Taschentuch ans Kleid)
 Freund (hebt die Tasse): nicht zerbrochen!
 Sie (lacht schrill kurz auf, nimmt die Tasse mit freundlichem Nicken, wird lebendig, tupft die Freundin mit der Serviette niederknieend): oh .. ich ..
 Freundin: es ist nicht schlimm
 Er (tupft den Arm der Freundin): nicht der Arm?
 Sie (beugt ganz tief und tupft ganz unten): ich bin untröstlich
 Er (legt beruhigend flüchtig die Hand auf ihren Nacken)
 Sie (schnellt wehrig heftig auf, dann sofort beherrscht): ja
 Freundin: ich geh nach oben
 Er (hastig, galant): dem Mädchen klingeln! (öffnet die Tür und folgt der Freundin)
 Sie (schaut den Freund an in Triumph)
 Freund (unsicher)
 Sie (schenkt ein und reicht lächelnd)
 Freund (tastet verwirrt)
 Sie (lächelt): sie fällt nicht
 Freund (nimmt und schlürft hastig): so?
 Sie (immer lächelnd, schenkt ein, stellt die Tasse auf den Divantisch, sitzt, schaltet die Tischlampe und dreht das Dunkel des Seidenschirms auf ihr Gesicht, heiter): Rauchen Sie?
 Freund (hastet die Zigarettendose vom Tisch und bietet ihr)
 Sie (nimmt lächelnd): danke
 Freund (hastet Feuer)
 Sie (zieht langsam wohligh): danke
 Freund (zündet eine Zigarette und schlenkert aus)
 Sie (lächelnd langsam): Sie werden Feuer stiften
 Freund (starrt prüfig, rückt zusammen): ich brenne schon
 Sie (springt auf, reckt den Arm und geht zum Fenster): aah .. mein Mann ist ein guter
 Freund (starrt nach)
 Er (tritt ein): so!
 Sie: der Mond
 Er (neben ihr): ja .. der Mond
 Sie (wirft die Zigarette veregelt): äh (prüstelt Tabak, tritt zum Tisch und schlürft Tee)
 Freundin (reiffertig): ich habe mich fertig gemacht
 Sie (schrofft die Tasse hin): nein
 Freundin und Freund (betreten)
 Er (bestürzt): was?
 Sie (ruhig kalt): ich reite nicht
 Freundin (starrt bestürzt umher)
 Sie: die Kälte (schließt das Fenster)
 Er (ratlos): du
 Freund (raucht nachdenklich)
 Freundin (sitzt, den Kopf auf der Brust)
 Sie (schauert und schließt die Parktür)
 Freundin (schluchzt verhalten): oh
 Sie (straft): Kind nein nein (stürzt hinter den Stuhl der Freundin und armt): so nicht, nicht, ich reite! ja! ich reite! (erschöpft) es ist heiß furchtbar heiß hier
 Er (öffnet das Fenster)
 Sie (zwingt die Freundin hoch und faßt sie unter): komm
 Freund (öffnet die Parktür)
 Sie (wendet in der Flurtür zum Freund matt, freundlich): danke schön danke
 Freund (in der Parktür, stemmt die Hüften, pafft über die Schulter zur Flurtür nach)

Er (boxt)
 Freund (wendet und schaut): wen wehrst du?
 Er (hört erschöpft auf): ja
 Freund (steckt die Hände in die Tasche, gleichmütig): ja
 Er (stürzt raus)

II

Sie (nestelt am Fenster): Wer?
 Freundin (sitzt am Tisch hebt das Glas): was fragst du?
 Sie (weicht aus): du hast Durst nach dem Ritt?
 Freundin (nickt und trinkt)
 Sie (stellt fest): ja! das war das Glas meines Mannes
 Freundin (schrückt das Glas hin)
 Sie (nestelt, wendet und blickt raus)
 Freundin (stört hoch): wer? wer?
 Sie (dreht den Kopf und blickt auf sie): an wen denkst Du?
 Freundin (erschrocken): ich ... ich ...
 Sie (ruft in den Park): Männe
 Freundin (stammelt sprachlos)
 Er (in der Parktür): wer vermißt mich?
 Sie (ruhig): Dein Glas
 Er (lacht und streckt die Hand zum Glas)
 Freundin (hält ihm den Arm): nein nein
 Sie (zuckt verächtlich): Kind (geht zur Parktür)
 Freund (tritt in die Parktür)
 Freundin (läßt seinen Arm los)
 Er (verdutzt): und?
 Sie: könnt ihr keinen Scherz verstehen?
 Teller (klappern auf der Terasse)
 Sie (nimmt den Arm des Freundes)
 Freundin (überhastig): ich gehe mit
 Sie (neckt zum Freund): sie will uns nicht allein lassen
 Freundin (ratlos betroffen)
 Sie (neckt zur Freundin): verraten
 Er (bietet der Freundin den Arm, neckt): wir gehen!
 Freundin (schaudert, sammelt sich, nimmt hell auflachend den Arm und springt mit Ihm an den beiden vorbei in den Park)
 Sie (lacht hinterher faßt den Arm des Freundes fester): ich liebe sie
 Freund (zuckt)
 Sie (obenhin): ja
 Freund (hilflos): ja
 Sie: Sie auch?
 Freund (stammelt): ich .. ah
 Sie (in heller übermütiger Lache): Sie lieben den Mond
 Freund (ratlos, verlegen): er scheint heute hell
 Sie (schaut in den Mond, nach einer Weile): Sie haben scharfe Augen?
 Freund: ich
 Sie (läßt seinen Arm, rückt einen Stuhl): ich bin müde (sitzt, nach einer Pause erschöpft) mein Mann findet sie unbeschreiblich anmutig
 Freund (zuckt): wer?
 Sie (gähnt leicht, gleichgiltig): ja
 Freund (tritt voll innerer Unruhe)
 Sie (nach Pause gleichgiltig): wer kommt da?
 Freund (späht gespannt): wer?
 Sie (beobachtet ihn)
 Freund: nein
 Sie (spöttelt): Ihre Augen
 Freund (aufgeregt immer spähig): oh meine Augen sind scharf
 Sie (nach Pause lächelnd): auf wieviel Schritt schießen Sie ins Herz?
 Freund (jäh zu ihr um, hastet zu ihr, nimmt ihre Hand und küßt sie): ich bin ungezogen?
 Sie (erhebt sich ruhig): galt das mir?
 Freund (starrt sie hilflos an)
 Sie (lacht schrill gell in die Nacht)

Aufschrei (schrickt im Park)
 Sie (tritt in die Tür): Wer schrie da? so? so
 (zieht ihn zu sich) sehen Sie! (ruft) Seid ihr da?
 Freundin (atemlos aus dem Park): oh oh (stolpert und sinkt in einen Stuhl) wer hat nur so...?
 Sie (beobachtet): seid ihr erschrocken?
 Er (tritt hastig gezwungen lachend ein): es wird ein Kauz gewesen sein.
 Sie (leicht spöttisch): ja ein Käuzchen, die Nacht hat euch erschreckt (lacht) ja die Nacht! (faßt den Freund unter) Wir gehen das Käuzchen schrecken! (lacht auf)
 Freundin (hebt, starrt, horcht): war das?
 Er (beruhigt): Es tut mir leid
 Freundin: Sie? ich gehe nicht wieder (kauert) ich habe Furcht
 Er (küßt ihre Hand)
 Freundin (entsetzt): wir wollen nie wieder gehn nie!
 Er (bietet eine Zigarette an)
 Freundin (nimmt): ja
 Er (gibt Feuer): die Aengste verpaffen! Uebrig bleiben Sie und ich! (zündet an und wirft das brennende Streichholz durchs Fenster)
 Grelles Auflachen (stiebt rein)
 Freundin (hoch, an allen Gliedern zitternd)
 Er (schrickt und starrt zum Fenster)
 Sie (tritt lachend ein): Kinder (prüft ihr Kleid) ihr habt mich angesengt beinahe
 Freund (hinter ihr mit drohenden Augen)
 Sie (lacht liebenswürdig): Wir leben auch noch! ihr Feurigen
 Freundin (erlahmt, stottrig): o
 Sie (scherzt): was?
 Freund (stößt die Zigarette im Aschbecher entzwei)
 Sie (schaut): Sie Zerstörer
 Freund (tritt zurück): ich?
 Sie (weicht ab): wir alle (wendet) es ist gedeckt (nimmt die Freundin untern Arm und schiebt sie zur Tür, gibt die Willenlose in der Tür lachend dem Freund, holt ihren Mann und geht mit ihm raus)

III

Gedämpftes Licht
 Sie (starrt in Gedanken)
 Er (vom Park): ihr seid alle schnell vom Tisch? (legt die Serviette hin)
 Sie (streift langsam umständlich den Trauring und legt auf den Divantisch)
 Er (erstaunt): was tust Du?
 Sie: er tut weh
 Er (greift zum Ring): lassen wir ihn weiter machen
 Sie (hart): nein
 Er (betroffen): Du...?
 Sie (trocken): er ist weit genug
 Er (starrt)
 Sie (immer bewegungslos den Rücken zum Fenster): wo sind sie?
 Er (lacht befreit und schaut zum Fenster): sie werben
 Sie (bewegungslos)
 Er (wirbt zu ihr): sie werben! Du!
 Sie (wehrt die Hand): still
 Freund und Freundin (treten stumm ein)
 Sie (lebhaft umschlagend): keine Furcht mehr draußen?
 Freundin (hart, gepreßt): ich
 Sie (scherzt): jetzt graust mich (nimmt den Arm des Freundes und geht mit dem Freund in den Park)
 Freundin (starrt nach den beiden um)
 Er (tritt auf sie zu)
 Freundin (wehrt entsetzt): Schweigen Sie! nicht! nicht! nur schweigen! gleich lacht sie...o gleich...
 Er (bedauert): das hat Sie erschreckt

Freundin (immer die Augen zurück): machen Sie heller hier
 Er (schaltet Flammen ein)
 Freundin: heller (voll Angst und Beben) ich will nichts garnichts
 Er (tritt neben sie und nimmt ihre Hand)
 Freundin (reißt los): lassen Sie! lassen Sie! ich spreche nicht! ich spreche (tritt plötzlich fest auf) ja (stark) ich verlobe mich! ich verlobe mich
 Er (faltet die Hände)
 Freundin (hebt die Hand, horcht): da lacht?..
 Er (läßt die Hände fallen): Sie sind erregt
 Freundin (entschlossen): ich will! doch! (hastet in den Park)
 Er (ihr nach): hier! hier! Sie finden ja nicht!
 Freund und Sie (vor der Tür, starren den beiden nach)
 Sie: die haben Eile
 Freund (starrt nach): ja
 Sie: Die haben uns nicht gesehen
 Freund: nein
 Sie (lebhaft): Sehen Sie! sie laufen! laufen
 Freund (unbeherrscht): ich
 Sie (lauert kalt): o bis dahin treffen Sie nicht
 Freund (erschrickt)
 Sie (tritt in das Zimmer): Die Luft ist aufgeregt
 Freund (stapft gezogen nach): ja (starrt in den Park)
 Sie (ruhig gleichmütig): weshalb erklären Sie sich nicht?
 Freund (wendet überrascht zu ihr)
 Sie (lächelt): weshalb?
 Freund (starrt wieder in den Park): sie hat mich abgewiesen
 Sie (spannt hoch)
 Freund: vorhin! ja!
 Sie (forscht): vorhin?
 Freund (nickt)
 Sie (nahe zu ihm, legt die Hand auf seinen Arm)
 Freund (zuckt zusammen)
 Sie (weich anschniegend): ich hasse
 Freund (starrt sie an)
 Sie (wehmütig): ja mein Mann
 Freund (fährt um und starrt sie an, unbeherrscht sprachlos, packt derb ihren Arm): wer? wer?
 Sie (blickt ihn ruhig an): ich
 Freund (löst gebrochen, schwach): Verzeihung (stöhnt leise)
 Sie (in heller plötzlicher Angst, fleht): Aber Sie dürfen nicht!.. nicht wahr...? das tun Sie nicht! o! versprechen Sie! Wenn Sie mich! etwas für mich! bitte! bitte
 Freund (macht eine wehrige Handbewegung)
 Sie (forschig bang): Sie werden es nicht tun!
 Freund (schwach): ich habe kein Recht
 Sie (trotzend, forschig hart): Recht?!
 Freund (weh): Recht (Schweigen)
 Sie (schwach): ich leide so
 Freund (küßt ihre Hand)
 Sie (läßt ihm die Hand): mein Mann ist gut! gut Sie finden Ihr Glück! (Schweigen) Gedanken! Peitschen! Stoßen! Grauen! alles verloren!
 Freund (spannt in den Park)
 Sie (folgt seinem Blick): sie kommen (läßt seine Hand los) ihr tappt im Dunkel? Wir sind in der Helle!
 Er und Freundin (treten nebeneinander ein)
 Er (hastig): suchen wir suchten (bricht ab, zum Freund) Dich
 Freund (spannt hoch)
 Freundin (erschöpft): ich geh jetzt, ich bin müde, müde, ich kann nicht, unfähig (schleppt ohne umblicken hinaus zur Flurtür) ich kann nicht
 Er und Freund (staunen hilflos nach)

Sie (kalt): jeder muß alleine tragen! alleine? (setzt sich erschöpft) es war zu viel heute (scharf, spitz, gestraft zum Freund) o Sie...?
 Freund (fährt aus Versunkenheit ertappt): ich ich
 Sie (erhebt sich ruhig fest zu ihrem Mann im Vorbeigehen): er hat mich angefaßt!
 Er (verständnislos)
 Freund (verständnislos)
 Sie (reibt ihren Arm): ja angefaßt (tritt zum Fenster, blickt in die Nacht) ich sage nicht mehr.
 Er (spannt den Blick auf den Freund)
 Freund (strafft und steht dem Blick)
 Sie (klammert das Fensterkreuz, schwach, weh): angefaßt, Gewalt.
 Er (begehrt auf)
 Freund (geht kalt an ihm vorüber zur Tür)
 Sie (in fliegender Angst): nicht, nicht ihr tut das nicht, ihr schießt nicht, nicht schießen! nicht!
 Freund (steht in der Tür und blickt auf sie zurück forschig)
 Sie (wirft grelle Lache auf den Freund): Jetzt müssen Sie schießen! jetzt müssen Sie! müssen Sie! Sie müssen!
 Freund (zuckt, taumelt, hetzt in die Nacht)
 Sie (am Fenster, ruft nach): Sie! Sie! Sie!
 Er (erwacht): war?! das?! was war das?! wo stehst Du? Du?!
 Sie (kalt): ich steh auf meinen Füßen
 Er (bäumt auf): Du!!
 Sie (blickt ihn kalt): Du!! Mann!!!
 Er (schlägt die Hände vors Gesicht in Schluchzen)
 Sie (peitscht das Taschentuch in die Luft und den Ring vom Tisch, ballt die Faust, geht verächtlich vorüber)
 Er (die Hände vors Gesicht gekrampft geschüttelt)

IV

Die Divanlampe leuchtet
 Sie (horcht die Hände gekrampft zur Tür): komm! kommen! (schüttelt in Schluchzen) lieb! lieben! (kauert auf den Divan) komm kommen! komme! (schweigt und spannt) fühlen, fühlen! (ringt die Hände zur Tür) ich habe lieb! (erblickt den Ring auf der Erde, stürzt, hebt hoch, betrachtet und steckt sorgsam wieder auf) ich zieh ihn auf! ich ziehe ihn wieder auf (zeigt die Hand ins Leere) sieh, sieh... (preßt die Hände an die Schläfen und starrt zur Parktüre) oo! (hetzt an die Tür stößt mit Händen und Füßen die Nacht, zurückweichend) nein Nacht! (schiebt vorwärtsthemmend etwas hinaus) kalt! (wirft in der Tür die Hände hoch hinausgellend) wieder kommen! nicht wiederkommen! (preßt den Kopf besinnend) Liebe Liebe (lehnt die Tür, weich weh) ich liebe! ja! (schrickt auf und dreht die Faust der Tür) Du! (starrt entsetzt und wehrt mit beiden Fäusten) stehen! stehn (taumelt wirr in das Zimmer) Wände! taumelt! (schaut entsetzt umher, rast gegen die Wand und stapft mit dem Fuß dagegen) stehen! steh! (schleicht gebückt zum Divan) still! (kauert angstgehetzt umherblickend zu den Wänden) nicht laufen! laufen! so lauft doch nicht! (springt auf und würgt sich die Hand an die Kehle) Das Gewürge! Gewürge! ihr würgt mich!
 Er (tritt in die Parktüre mit Mantel und Hut): Du bist hier
 Sie (schrickt furchtbar, fällt zu Boden, springt hoch, geht mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, stark): o Du kommst! Du kommst! leben
 Er (ruhig): ich suche Dich
 Sie (umschlingt): nicht. Dich! Dich! Dich! Du!
 Er (schaut sie an ruhig): ich wollte für jeden Fall
 Sie (hält ihm die Hand auf den Mund): es ist alles nicht wahr! nicht wahr! nicht wahr!
 Er (wiederholt mechanisch): nicht wahr



Jacoba van Heemskereck: Originalholzsehnitt

Sie: Lüge! Lüge! gelogen! Lüge lügt!
 Er (verständnislos): lügt
 Sie (immer leidenschaftlicher): hat er nicht gesagt? gesagt? nicht gesagt?
 Er (ruhig): er schießt!
 Sie (stemmt ab, taumelt zum Tisch und legt das Gesicht auf den Arm): ooo
 Er (legt die Hand auf die Schulter)
 Sie (springt auf stark visionär): du stirbst
 Er (streichelt sie weich): sterben
 Sie: Du
 Er: lieben
 Sie (wirft um und klammert): Du wirst nicht gehen
 Er (ruhig): ich gehe!
 Sie (entwindet sich ihm jäh): Du!
 Er (armt weich nach ihr): Du Du
 Sie (stößt ihn mit beiden Händen zurück): Du Du
 Du! gehen! gehen! lügen! lügen! ich weiß nicht Wahrheit! wo lügt Wahrheit?
 Er: Lügen?
 Sie (weicht und stößt, zischt): ich hasse Dich (gellt ihm ins Gesicht): tot!
 Er (tritt einen Schritt zurück)
 Sie (lacht gellend auf und ordnet im Nacken das Haar mit beiden Händen)
 Er (haucht): Du bist ...! fasse Dich! (hält ihr die Hand hin ruhig): eine Weile
 Sie (wendet ab)
 Er (schließt den Mantel): wenn Du mich liebst
 Sie (jäh zu ihm): wenn du mich liebst
 Er (hält ihr die Hand hin): das gilt die Karte
 Sie (beugt über den Tisch, stemmt die Ellbogen auf und hüllt das Gesicht in die Hände)
 Er (küßt ihr Haar, geht schnell ohne umzublicken in den Park)
 Sie (fährt hoch, streckt die Hand ihm nach, setzt den Fuß und bleibt stehen)
 (Ihre Haltung löst langsam)
 Sie (matt schlaff gefangen): Eine Weile (peitscht auf und wütet die Venus in dem Winkel zwischen Parktür und Flurtür) fort! fort! (hält inne) nein! bleib! bleib! (hetzt die Reitgerte vom Tisch und peitscht die Venus) runter! runter! kuschen! kusch! (läßt erschöpft ab, schleudert die Peitsche fort, wendet und knirscht in Schauern) nun fällt! fällt Wände! fällt! würgt! würgt! (erstarrt, stützt die Faust auf den Tisch, spannt ab, schüttelt heiter den Kopf, leicht) würgt!
 Die Tür (klopft)
 Sie (spannt hoch)
 Freundin (im Nachtgewand)
 Sie (starrt)
 Freundin (zaghaft): verzeih, ich hörte sprechen
 Sie (rauh): Du? so spät in Nacht? so früh am Tag?
 Freundin (schauert, tritt ein und schließt die Tür)
 Freundin: ich bin unruhig
 Sie (abwesend): so so
 Freundin (erschöpft): Angst!
 Sie (lacht kurz auf): Angst!
 Freundin (erschrocken): Du
 Sie (lauscht in den Park)
 Freundin: Du horchst
 Sie (bezwingt): nichts
 Freundin (hastig): Stimmen gehen im Hause
 Sie (ruhig): nichts ist im Hause
 Freundin (starrt): wo?
 Sie (wirft gleichgültig, ordnet den Divantisch): er hat mich angefaßt
 Freundin (verständnislos)
 Sie (gleichmütig): ja der (horcht wieder)
 Freundin (aufgelöst): wer?
 Sie (nickt): ja
 Freundin (preßt die Hände auf die Brust und atmet schwer)

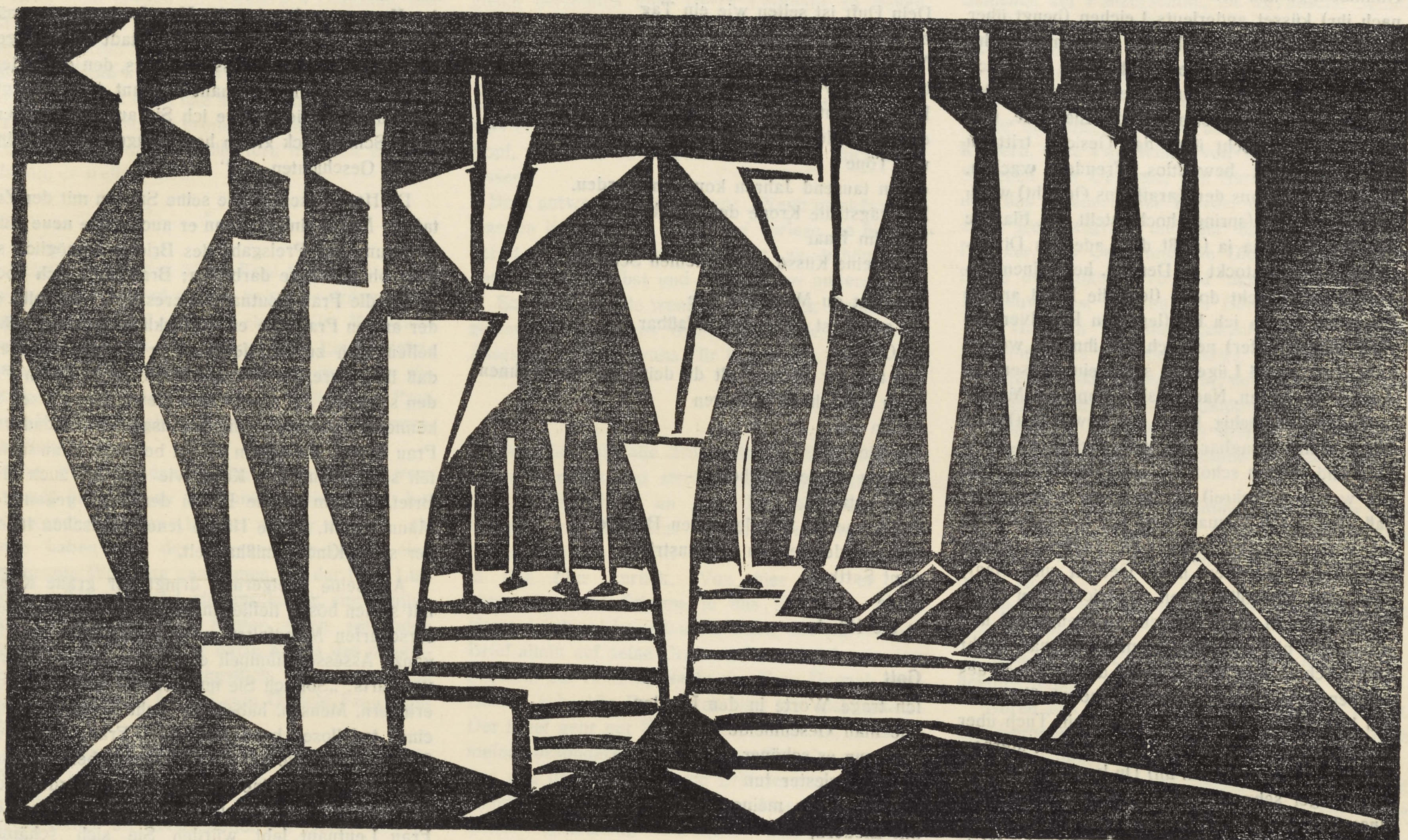
Sie (belauert wegwerfend): er liebt mich sagte er. Leidenschaft
 Freundin (erhebt schwerfällig, taumelig)
 Sie (lauert grausam): Du liebst ihn? Du liebst? (streichelt sie)
 Freundin (sinkt auf den Stuhl zurück, wimmert)
 Sie (beugt über sie, gespannt): Verirrung nichts! Verirrung!
 Freundin (wimmert): unmöglich
 Sie (richtet hoch, kalt): unmöglich
 Freundin (schreckgespannt): wo?
 Sie (zurück kalt): ja die Männer
 Freundin (erhebt sich und legt das Gewand fest um)
 Sie: Was willst Du?
 Freundin (gefaßt): ich muß ihn sprechen
 Sie (lauert): ja?
 Freundin (ringt mit Entschluß): ich frage ihn
 Sie (lauert): fragen?
 Freundin (in wilder Erregung): es ist nicht, kann nicht sein, Verzweiflung
 Sie (höhnt): Verzweiflung
 Freundin (hart, stark): ja Verzweiflung (geht zur Tür, fest): ich frage ihn
 Zwei Schüsse (flattern aus dem Park)
 Sie (zuckt furchtbar)
 Freundin (starrt, schaut auf sie, schreit, preßt die Hand vor den Mund)
 Sie (hält zitternd am Tisch)
 Freundin (haucht): was war das? das?
 Sie (haucht): frage, frage
 Freundin (verständnislos)
 Sie (aufgerichtet, roh, selbstbewußt, gerechtfertigt): er hat mich angefaßt.
 Freundin (schreit, gell): Du lügst
 Sie (dumpf drohend): Lüge
 Freundin (schreit): Entsetzen!
 Sie (reckt im Triumph): o! mich! Dich mich! ich hasse! (immer unbeherrschter, ungebändigter): hasse! hasse! Liebe! Wahn! (tobt dicht vor die Wehrlose) wahr! nicht wahr! wahr! nicht wahr!
 Freundin (wendet jäh zur Flucht)
 Sie (hält ihren Arm, erbarmungsvoll, weich, streichelnd) arme!
 Freundin (reißt los, taumelt, schleudert gegen die Tür, klammert die Venus, stürzt zu Boden, hetzt hoch und flieht durch die Tür aufgellend)
 Sie (starrt und starrt auf die Trümmer der Venus, hebt den Kopf hoch)
 Sie (ins Leere): wer! (horcht und horcht) das müßte anders klingen! anders! anders! (macht einen Schritt zur Parktür und horcht) nicht, nein, anders (schiebt Schritt um Schritt zur Tür) (hetzt dann in den Park) anders

V

Tag Verhängte Fenster

Toter (aufgebahrt auf dem Divan)
 Sie (kniert das Haupt auf dem Toten)
 Freundin (tappt hinein an den Türpfeiler gelehnt)
 Sie (hebt den Kopf, wendet langsam, mechanisch, faßt die Freundin ins Auge, fährt übers Gesicht)
 Sie (erhebt mühsam, wankt auf die Zitternde, matt): ich rief, ließ Dich rufen.
 Freundin (bebt an allen Gliedern)
 Sie (armt die Willenlose): zürnen, nicht zürnen, aufgeregt, erregt, (stärker und gefaßter) ich bin wieder ruhig (führt sie zum Stuhl, zwingt sie nieder, bleibt stehen, den Leichnam deckend) wer weiß? was tut? meine Aengste, ich weiß was kommen mußte, handeln. Sehen. Das Selbst sieht sich zu. (streichelt sie) Du bist gut. (küßt die Erschauernde, tritt neben sie)
 Freundin (blickt den Leichnam, schlägt haltlos wimmernd den Kopf auf den Tisch)

Sie (streichelt tröstig, schreitet zum Leichnam, breitet die Arme und schaut nach ihr um): hier hat er mich geliebt
 Freundin (schaut unter Zwang)
 Sie (wendet grausam): was weinst Du?
 Freundin (hilflos faltet die Hände)
 Sie (näher, drohend): sag was weinst Du?
 Freundin (sucht sich zu erheben, erstickt)
 Sie (weich und matt): Du sollst nicht weinen.
 Freundin (steht gestützt, weh): Du hast mich lieb?
 Sie (zuckt heftig zusammen)
 Freundin (fleht): Du
 Sie (lacht grell)
 Freundin (in fliegender Angst): lachen?
 Sie (lächelt, spielt die Finger): ich kann alles (faßt wirr die Stirn)
 Freundin (tritt auf sie zu und legt ihr die Hand auf die Schulter): arme
 Sie (erregt hastig): arme, ich bin arm, arm, ich war immer arm (im Aufschrei) ich habe nie was ich besitze.
 Freundin (tröstig): Du mußt Ruhe haben
 Sie: Ruhe (lehnt an sie) Du hast mich lieb?
 Freundin (legt den Arm um): ich habe dich lieb
 Sie (legt den Kopf auf ihre Schulter): wen hast du lieb
 Freundin (zittert)
 Sie (hebt den Kopf fern): ich war immer arm, allein
 Freundin (faßt ihren Arm)
 Sie (betrachtet): ja doch (schauert, kühl, unberührt) er hatte andere
 Freundin (setzt sich erschüttert)
 Sie (kühl, ruhig): Du kennst ihn?
 Freundin (wankt auf, stammend, zitternd): Der Tote, tot
 Sie (tritt zum Toten und deckt sein Gesicht auf): willst Du ihn sehen?
 Freundin (taumelt zurück und bebt auf den Stuhl)
 Sie (kühl): Du hast ihn doch im Leben gesehen (kauert und küßt den Toten): jetzt will sie Dich nicht mehr sehen, (klagt) niemand sieht Dich mehr.
 Freundin (will sich erheben, graust zurück)
 Sie (zeigt ihn): Du kannst ihn doch ansehen, Du mußt ihn doch sehen (streichelt dem Toten das Haar glatt)
 Freundin (durchgraust): was? Du?
 Sie (unbeirrt): Du hast ihn doch gesehen, daß er mich ansah.
 Freundin (die Hand auf die Brust gepreßt): Du sprichst, Du sprichst
 Sie (erhebt sich): ich spreche
 Freundin: Schweigen
 Sie (dreht um, fern, wiederholt): Schweigen
 Freundin (kämpft kraftlos)
 Sie (erhebt sich verächtlich)
 Freundin (erschüttert, gehetzt, springt hoch): zeig ihn, zeig ihn.
 Sie (faßt ihre Hand): Sieh
 Freundin (starr vor dem Toten, haucht): sehen
 Sie (lacht grell): ich weiß, ich weiß
 Freundin (reißt los): Unsinn! Unsinn!
 Sie (ruhig, fern): ich weiß, Unsinn (lebhafter) alles Unsinn, (fuchelt wild) wahr, alles wahr, (preßt ihren Kopf zwischen die Hände) alles Unsinn! (preßt die Hände ums Herz) alles wahr!
 Freundin (zittert)
 Sie (stampft auf und blitzt sie an, stößt sie verächtlich von sich und setzt sich zu dem Toten): so hab ich Dich gemordet!
 Freundin (hält mühsam am Tisch)
 Sie (steht auf, hoheitsvoll vor ihr): nicht Dich! nicht Dich! (greift ihr Handgelenk hart, zieht die



Jacoba van Heemskereck: Originalholzschnitt

Gesträubte) er ist tot, Du hast einen lebenden Schatz, der mich will
Freundin (gellt auf): nein!
Sie (zerrt sie): ja! nein! (hält fest, ruhig neben ihr, bannend): was ist wahr? sag was ist wahr?
Freundin (in Beben): warum haßt Du?
Sie: ich hasse, hassen? (lacht dumpf) sieh seinen Mund, er küßt, o küßt!
Freundin (sucht loszuwinden)
Sie (hält eisern fest): er hat geküßt, Männer küssen, wir müssen dankbar sein. Dankbar! (packt hinter ihr den andern Arm) Moder? die Lippen modern (nimmt eisenfest die Hand auf ihr Haupt und beugt die Schreiende) Du mußt nicht schreien. Küssen! Küssen lacht! er hat so gern geküßt, lachen! küssen! (stößt die Verstummende auf die Lippen) ich weiß, küsse, küsse (wirft die Ohnmächtige hin) pfui Du Metze, (stößt den Fuß nach ihr) küsset anderleuts Leichen (beugt über sie) Leichenküsse (lauscht) Du hörst mich nicht, (reißt sie an den Haaren hoch) höre höre, ich habe viel zu sagen (beugt über sie) schön Du! unsagbar anmutig (betrachtet die Liegende, tritt zum Spiegel, wischt über das Gesicht, tritt zu ihr) nein, nicht bewußtlos, Freuden wachen, (gießt ihr Wein aus der Karaffe ins Gesicht) wach auf! wach auf (springt hoch, stellt die Flasche aus der Hand) ja ja (reißt die Lade des Divantisches auf und stockt im Denken, hebt einen Revolver hoch) nicht doch! (legt die Hand an die Stirn) ich bin ja ich bin (legt den Revolver zurück, lächelt bitter) nein ich hab ihm nie welche zugeführt, wahr! Lüge (sie spielt ein Messer) die Augen, die Augen, Nacht. (sie klappt das Messer und nimmt es stichig, beugt und bewundert) o du bist schön, unsagbar anmutig, wirklich, hörst Du? und ich bin schön, er sagte es hundert Mal (im wehen Aufschrei) ich hatte nie was ich besaß. Ich besaß niemals was ich hatte und was ich hatte, besaßen immer die anderen (weint, fährt der Liegenden über Gesicht und Haar) nein nein, Du sollst leben, wirklich leben (wollüstig tastend) Haut, Lippen, oh (beugt tief und schneidet) nicht küssen, niemals, niemals mehr (wirft Schnitt und Messer durch die Vorhänge des offenen Fensters) der andere, (beugt über sie) Du bist schön, o anmutig, (breitet ein Tuch über das wimmernde Gesicht) Du sollst nicht sterben, sterben (preßt das Tuch an) Du kannst Dich auch im Spiegel sehn, er liebt, er nimmt Dich doch unsagbar, Totenkopf (erhebt sich, blickt angstverzerrt umher, nimmt ein Glas, schenkt Wein und schüttet Pulver die Augen weit in Fernen) ein Tor, ein Tor (schrickt zum Park)

Hunde balgen

Sie (lacht): die Hunde balgen Lippen, (hebt das Glas) hörst Du? warte eine Weile, (Gedanken überfallen) Weile (schaut auf die Liegende, beugt über und horcht) atmen, atmen, Du (stellt das Glas fort und packt sie wild in die Haare) Du sollst nicht liegen hier, liegen, ich treffe mit ihm, treffe, (schleift in den Park)

Sie: (kommt wieder und trocknet lächelnd die Hände) ja geile Hunde (nimmt die Hand des Toten, sitzt und betrachtet)

Hunde (heulen draußen)

Sie: (lacht grell, trinkt, wirft das Glas in Scherben, greift stürzend seine Hand; über ihn) Du, Dich, Ich.

Ende

Gedichte

Das erste Weib

Kurt Heynicke

Ich tue alles Kindsein von mir ab
und decke still den tiefen Sarg

mit neuen Blicken zu.
In meine Augen
kommt der neue Glanz
zu fremden Städten und entfernten Wäldern,
Die reifen Tage werden dunkler
und schütteln Irrsal aus dem Mantel
sodaß ich lange in den Abend gehe
und mich verstecke
vor dem großen Allein bei Nacht.
Am Morgen sehen meine Tränen auf ein Wunder
und ringen sich Gebete aus dem zagen Herzen.
Ich trage die weiße Seide großer Sehnsucht
um meinen schmerzen Leib
und meine Hände tasten leise an die Türen.
O wie ich meine Seide hüte!
Ich kann die Fratzen nicht besehn
die nächstens mit den bloßen Brüsten winken.

Dein Duft ist selten wie ein Tag
zu dem man glücklich ist.
Mein Auge weiß nicht
blühst du weiß oder violett.
Deine Nächte sind Farben
die nur helle Seelen sehen
und Töne
die in tausend Jahren kommen werden.
Du trägst die Krone des Erfüllens
licht im Haar
und meine Küsse salben deinen Scheitel.

Nun bist du Meer wie alle.
Du schillerst bunt und unfafßbar
im Grunde
und auf der Fläche läßt du deine Stürme wohnen.
Noch fühl ich deine Augen
tief in mir,
Ich friere
und ein dünnes Lächeln
reißt entzwei.
Die schnellen Stunden töten Brände
und aus den letzten Geigenstrich
rinnt Satttheit
müde
in die Hände.

Gott

Ich trage Worte in den Händen
wie man Geschmeide trägt.
Ich kann es schöner
als die Priester tun
und schmücke meinen Gott
mit Liedern,
Ich finde ihn
in dunklen Stunden
wenn er die engen Gassen
mit den Augen schönt
und wenn er sacht die Dirnen streichelt
Die Liebe aus den hellen Fenstern hängen.
Ich finde nie das Amen bei den Worten.
Ich bange mich
dem Endelosen Ende sagen.

Die schwarze Fahne

Eine Dichtung

Adolf Knoblauch

Fortsetzung

Widerstand

Bran hat sich gelobt, zu Hause zu bleiben, während der durch seinen Brief heraufbeschworene Streit mit der Leutnantsfamilie zur Entscheidung heranreift, und jeden Abend einen Spaziergang durch erfrischenden Frost, nervenstärkenden Wind und tiefe Waldeinsamkeit zu machen.

Nach dem Schnee und dem bleichstarrenden Frosttag, der kupfernen Abendsonne im eisgrünen makellosen Himmelsmeer ist an diesem Morgen der warmhauchende Südweststurm gekommen, dicke metallene Wolken stehen über den Häusern und dem Sanatorium geballt, zu Stufen steigen sie übereinander und erfüllen mit ihrem stählernen Dunkel den stürmenden Erd-Morgen.

Der Schnee auf Dächern, Bürgersteigen, den umwallten Fahrstraßen lockert sich, stürzt hinab, schwere schmutzige Klumpen bedecken bald alle Straßen, Rinnsale tropfen . . . Mit dichten Stößen dröhnt der Sturm gegen Haus und Dach und lockert den siebenfachen Frost.

In der Frühe besucht Herr Assessor den Jüngling, und indem er den vom Waschen feuchten Schnauzbart glättet, entledigt er sich des neuesten Auftrags: „Nun, Sie Erleuchteter, geht es Ihnen an den Kragen, soeben hat der Herr Leutnant die gnädige Frau telegrafisch aus der Stadt zu sich gerufen wegen eines gewissen Briefes, den der Briefträger dem Herrn Leutnant bekannt gab. Im Auftrage der Familie fordere ich Sie auf, Ihr wunderbares Schriftstück gleich herauszugeben, nun keine langen Geschichten . . .“

Da Herr Assessor alle seine Saucen mit der Zutat der Moral einlegt, kann er auch seine neue Anforderung zur Preisgabe des Briefes unmöglich so ganz ohne Würze darbieten; Bran habe sich doch so für die Frau Leutnant interessiert, nun solle er der armen Frau, die er unglücklich gemacht habe, helfen, sich zu rechtfertigen, er müsse begreifen, daß ihre Ehre, ihr Familienleben am seidenen Faden schwebt . . . Wenn sein Gewissen rein sei, so könne er den Brief ruhig herausgeben und dadurch Frau Brosin von jedem Makel befreien. Bran schüttelt schweigend den Kopf, wie soll er auch den Brief, in dem er die Partei der Frau gegen den Mann nimmt, in die Hände jenes Menschen legen, der seine Kinder mißhandelt.

Auf seine Weigerung dringt der graue Kubus mit seinen bösen tiefliegenden Augen und den messerscharfen Mundfalten nahe gegen Bran an, der ganze Assessor humpelt einen gewichtigen Schritt vorwärts: „Soll ich Sie noch einmal an Ihre Pflicht erinnern, Mensch, haben Sie nicht soviel Ehre, um eine tadellose hochanständige Frau von dem Schmutz, den Sie auf sie gebracht haben, zu reinigen. Wenn Sie eine Ahnung haben würden vom Ehrbegriffe jenes Gesellschaftskreises, in dem die Frau Leutnant lebt, würden Sie sich schämen. Wäre der Leutnant gesund, seiner Glieder mächtig, so hätte er sich längst Genugtuung geholt, aber auf andere Art, als Sie vielleicht denken.“

Bran erwidert gleichgültig auf Anpöbelung: „Frau Lise, die allein das Recht über den Brief zu verfügen hat, gab ihn mir zurück, und sie tat recht daran. Sie hat jeden Schein eines Verdachtes über illoyale Handlungsweise widerlegt, indem sie den Brief ablehnte zu empfangen. Damit, denke ich, ist die Angelegenheit endlich erledigt . . .“

Herr Assessor humpelt hinaus, um Frau Lise weiter für die Sache des Herrn Leutnants zu bearbeiten und nach einer Weile kommt die ungeschlachte Frau Hannah zu Bran, schließt vorsichtig die Tür hinter sich zu. Bran ist erstaunt über ihr abgemagertes, graues Altweibergesicht, die trüben Augen, die „geschäftlich“ vom Gatten beeinflusste kalte Stimme: „Es bleibt mir unbegreiflich, wie Sie einer verheirateten Frau, die sich einige Male mit Ihnen unterhalten hat, einen Brief schreiben konnten. Wir alle haben Sie für einen allzu harmlosen Menschen gehalten, und nun zerstören Sie uns das ganze Weihnachtsfest. Geben Sie wenigstens den Brief heraus, damit wir die Frau Leutnant beruhigen, geben Sie ihn mir in die Hand . . .“

Bran fühlt durch, daß er alle gegen sich hat in dem beginnenden Streit und nicht nur das würdige Ehepaar, das Haus in dem er lebt, nein, die ganze Straße, den Ort, die „Welt“. Die Welt wendet sich vor ihm ab, und mag der Leutnant noch so ekelhaft sein mit der unaufhörlichen Suche nach einem „fait accompli“, mag die Frau Leutnant Sinn und Bedeutung seines Schreibens mißverstehen wollen, so bleibt doch ein Uebriges, das ihm das verdammende Urteil von aller Welt einbringt, mag er vor sich selbst unsträflich dastehen, die „Welt“ sagt, er habe sich in eine Ehe gemischt, die ihm nichts angehen darf, und die Welt folgert kraft des Gesetzes der Finalität, daß er dabei einen bestimmten Zweck gehabt habe.

Bran weist diesen Zweck aus gutem Recht und kräftig aus guten Geschmack die Bitte Frau Hannahs höflich von sich fort.

Bran steht droben im schwarzen Bergland, um ihn her ist es tief einsam. Zu seinen Füßen hört er Aufprall, Donner eines Steines oder Blockes, der zu Tal rollt. Bran kann ihn weder erspähen, noch ihn daran hindern in der Tiefe seine Bahn zu vollenden, nur an seinem Schall ermißt er wägend die Kraft des Aufpralls und die Stelle fern fremden Schicksals, die er treffen wird.

* * *

Beim Hinausgehen öffnet Frau Hannah weit die Stubentür Brans, und auf die Schwelle drängen mit dem Fräulein des Leutnants eine Reihe Menschen heran, unter denen der kleinen Frau Lisens dekadentes bleiches Gesichtchen sich bemüht, über die Schulter der Vorderen Bran zu erblicken. Frau Hannah verzieht sich im Hintergrund des dämmerigen Flurs.

Das Fräulein, das in der Zwischenzeit vom Leutnant in wichtiger Sendung angelangt ist, hat ihr jugendlichrosiges Gesicht wieder erlangt, die Dinge haben seit der vergangenen Nacht eine erwünschte Wendung genommen, bei der Frau Lise glänzend hinein - und sie unschuldig emporfallen wird für den Leutnant. Hinter ihren reizenden braunen Locken steht der harte Kubus des neugierigen Herrn Assessor, ängstlich schaut aus dem Dunkel das hagere Arme Leute Gesicht Frau Hannahs.

Die Blicke all dieser Leute stehen hakend fragend um Bran, und Bran weiß, daß sie alle mit Spannung auf einen Brief an eine verheiratete Frau harren. Ueber die großgeöffnet auf Brans Gesicht gerichteten Augen Frau Lisens geht eine Stange eisernes Grau, Bran erblickt dies liebliche Auge von dem Augenblick an nicht mehr, als das wortführende Fräulein im schönen Kasernenton ihres Meisters öffentliche Redekunst zu üben beginnt: „Entschuldigen Sie, daß ich so ungebeten zu Ihnen ins Zimmer komme. Aber ich komme im Auftrage von Herrn Leutnant und soll Ihnen erklären, daß Sie sofort Ihren Brief an die Frau Leutnant herausgeben. Sie sind darauf ertappt mit der gnädigen Frau ein Verhältnis zu haben — und Herr Leutnant will sich scheiden lassen, wenn das wahr ist. Um das festzustellen befiehlt er, daß ich mit dem Brief in einer Viertelstunde bei ihm bin, Sie dürfen inzwischen keine Zeit haben, einen anderen zu schreiben und ihn unterzuschieben, Sie sollen ihn mir persönlich einhändigen. Wenn Sie dem Herrn Leutnant nicht nachgeben, so wird er telefonisch die Polizei holen.“

Jetzt sekundiert der würdige Herr Assessor dem Fräulein: „Alle Leute sollen zunächst wissen, daß ich Ihren Brief, ganz abgesehen davon, daß er nach Ihrer eigenen Aussage Liebesdinge enthält, für den Beweis einer Taktlosigkeit und Unverschämtheit halte, wie sie mir noch nicht vorgekommen sind. Sie verdienen ein paar übergezogen für den

Dummjungenstreich.“ Herr Assessor humpelt vorwärts und stellt sich dicht vor Bran: „Sie Einbrecher in fremde Ehen, haben ja nichts zu verlieren, und nachdem Sie das Unheil angestiftet haben, ziehen Sie Ihrer Wege. Geben Sie endlich dem Fräulein den Brief, ist er harmlos, tun wir Ihnen wirklich Unrecht, so wird sich das bald herausstellen, und wir werden dann dem ganzen Streit mit Herrn Leutnant, der ein verständiger, logisch denkender Mann ist, beizulegen suchen. Sollte aber das Gegenteil der Fall sein und Sie eine garnicht so harmlose Persönlichkeit sein, so kommen alle Folgen Ihrer Handlungsweise über Ihr Haupt . . . Also schnell, der Herr Leutnant wartet.“

Bran harrt, bis der schneidige Fürbitter des Eheherrn ausgedet und bemerkt mit gesenkter aber fester Stimme, daß er Niemandem der Anwesenden den Brief gebe. Wohl aber sei er bereit, sogleich persönlich zum Herrn Leutnant zu gehen und ihm den Brief in Gegenwart seiner Frau vorzulesen.

Herr Assessor säbelt wütend auf Bran drein: „Sie zum Herrn Leutnant! Der wird Ihnen schön . . . was er da hat, Teller, Gläser fliegen Ihnen an den Kopf, wenn Sie es wagen, sich bei ihm blicken zu lassen.“

Bran antwortet entschieden: „Wenn es sich nicht machen läßt, daß ich den Brief vorlese, so bin ich bereit, ihn dem Herrn Leutnant zu behändigen, aber nur ihm selbst und Niemandem anders.“

Schweigen. Alle wenden sich hastig hinaus und gehen in Frau Lisens Wohnung zurück. Der Herr Assessor schließt Brans Tür hinter sich.

* * *

Bran hört sie alle drüben in der Stube durcheinander reden und streiten, dann geht er hinzu und klopft schnell an jene Tür, aber er wird übertönt von dem laut redenden Fräulein. Bran öffnet selbst und tritt dann von der Schwelle in den Flur zurück. Von hier ruft er mit klingend junger Stimme in das Gewirr: „Dem Herrn Leutnant bestellen Sie bitte, daß ich meinen Brief allein auf seine Drohung hin schrieb, die das Fräulein zur Sonntag-Nacht der Frau Hannah zum Besten gab. Alle Drohungen sind mir gleichgültig. Der Brief geht nur Frau Brosin selbst an, er ist in meiner besonderen dichterischen Sprache geschrieben und daher ohne meine Erläuterungen mißverständlich.“ Inzwischen hat Herr Assessor, der gern Brans Schachzug vereiteln will, zugerufen: „Worte leere Worte! die nicht mit der Sache zu tun haben. Wir kennen das! Von Leuten wie Bran, erfährt man nie das Richtige. Hören Sie nicht auf ihn.“ Bran fährt fort: „Ja, fünf Quartseiten ist der Brief lang, aber ich hätte zwanzig über das Thema der Frau Brosin schreiben können; von Liebe steht nichts darin, aber Herr Assessor mag sich in Acht nehmen vor meinen Begriffen von sittlicher Verantwortung und geistiger Bestimmung; er mag sich vor der Verleumdung hüten, um derentwillen dieser Streit um den Brief entstanden ist.“

Im Zimmer Schweigen, dann ruft Frau Hannah: „Zeigen Sie mir bitte den Brief aus der Ferne wie er aussieht!“ Bran tritt hinzu und hält ihr den Brief vor die Augen. Und Frau Hannah verkündet, daß das ein Brief ohne Anrede sei. (Bran hat die Gewohnheit, eine deutlich sich abhebende Anrede in seinen Briefen zu vermeiden, diesen letzten Rest vom einstmal gewesenen Sicheinanderfeierlichnehmen). Es sei also gar kein Brief, sondern eine theoretische, wie Bran uns eben sagt, dichterische Abhandlung!

Bran geht auf seine Stube, und auch die Unterhaltung bei Frau Lise ist zu Ende. Das Fräulein läuft ohne Brief zum Leutnant, die beiden Frauen

begeben sich, von Herrn Assessors elegantem Scherz geleitet, zur Küche, um unter Teilnahme der Kinder das Mittagessen zu bereiten.

Fortsetzung folgt

Die Masken

August Macke

Ein sonniger Tag, ein trüber Tag, ein Perserspeer, ein Weihgefäß, ein Heidenidol und ein Imortellenkranz, eine gotische Kirche und eine chinesische Dschunke, der Bug eines Piratenschiffes, das Wort Pirat und das Wort heilig, Dunkelheit, Nacht, Frühling, die Zimbelen und ihr Klang und das Schießen der Panzerschiffe, die ägyptische Sphinx und das Schönheitspflaster auf dem Bäckchen der Pariser Kokotte.

Das Lampenlicht bei Ibsen und Maeterlink, die Dorfstraßen- und Ruinenmalerei, die Mysterienspiele im Mittelalter und das Bangemachen bei Kindern, eine Landschaft von van Gogh und ein Stilleben von Cézanne, das Surren der Propeller und das Wiehern der Pferde, das Hurrageschrei eines Reiterangriffs und der Kriegsschmuck der Indianer, das Cello und die Glocke, die schrille Pfeife der Lokomotive und das Domartige des Buchenwaldes, Masken und Bühnen bei Japanern und Hellenen und das geheimnisvolle, dumpfe Trommeln des indischen Fakirs.

Gilt nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung.

Unfaßbare Ideen äußern sich in faßbaren Formen. Faßbar durch unsere Sinne als Stern, Donner, Blume, als Form.

Die Form ist uns Geheimnis, weil sie der Ausdruck von geheimnisvollen Kräften ist. Nur durch sie ahnen wir die geheimen Kräfte, den „unsichtbaren Gott“.

Die Sinne sind uns die Brücke vom Unfaßbaren zum Faßbaren.

Schauen der Pflanzen und Tiere ist: ihr Geheimnis fühlen.

Hören des Donners ist: sein Geheimnis fühlen. Die Sprache der Formen verstehen heißt: dem Geheimnis näher sein, leben.

Schaffen von Formen heißt: leben. Sind nicht Kinder Schaffende, die direkt auf dem Geheimnis ihrer Empfindung schöpfen, mehr als der Nachahmer griechischer Form? Sind nicht die Wilden Künstler, die ihre eigene Form haben, stark wie die Form des Donners?

Der Donner äußert sich, die Blume, jede Kraft äußert sich als Form. Auch der Mensch. Ein Etwas treibt auch ihn, Worte zu finden für Begriffe, Klares aus Unklaren, Bewußtes aus Unbewußtem. Das ist sein Leben, sein Schaffen.

Wie der Mensch, so wandeln sich auch seine Formen.

Das Verhältnis der vielen Formen untereinander läßt uns die einzelne Form erkennen. Blau wird erst sichtbar durch rot, die Größe des Baumes durch die Kleinheit des Schmetterlings, die Jugend des Kindes durch das Alter des Greises, Eins und zwei ist drei. Das Formlose, das Unendliche, die Null bleibt unfaßbar. Gott bleibt unfaßbar.

Der Mensch äußert sein Leben in Formen. Jede Kunstform ist Aeüßerung seines inneren Lebens. Das Aeüßere der Kunstform ist ihr Inneres.

Jede echte Kunstform entsteht aus einem lebendigen Wechselverhältnis des Menschen zu dem Tatsachenmaterial der Naturformen, der Kunstformen. Der Duft der Blume, das freudige Springen des Hundes, der Tänzerin, das Anlegen von

Schmuck, der Tempel, das Bild, das Leben eines Volkes, einer Zeit.

Die Blume öffnet sich beim Dämmern des Lichtes. Der Panther duckt sich beim Anblick der Beute und seine Kräfte wachsen als Folge ihres Anblicks. Und die Spannung seiner Kraft ergibt die Weite des Sprunges. Die Kunstform, der Stil entsteht aus einer Spannung.

Auch Stile können an Inzucht zugrunde gehen. Die Kreuzung zweier Stile ergibt einen dritten, neuen Stil. Die Renaissance der Antike, der Schon-gauer- und Mantegnaschüler Dürer. Europa nud der Orient.

In unserer Zeit fanden die Impressionisten den direkten Anschluß an die Naturerscheinungen. Die organische Naturform im Licht, in der Atmosphäre darzustellen, wurde ihre Parole. Sie wandelte sich unter ihren Händen.

Kunstformen der Bauern, der primitiven Italiener, der Holländer, Japaner und Tahitianer wurden ebenso zu Anregern wie die Naturformen selbst. Renoir, Signac, Toulouse-Lautrec, Beardsley, Cézanne, van Gogh, Gauguin. Sie sind alle so wenig Naturalisten wie Greco oder Giotto. Ihre Werke sind der Ausdruck ihres inneren Lebens, sie sind die Form dieser Künstlerseelen im Material der Malerei. Das braucht nicht auf das Vorhandensein einer Kultur zu deuten, einer Kultur, die für uns das wäre, was für das Mittelalter die Gotik war, einer Kultur, in der alles Form hat, Form, aus unserem Leben geboren, nur aus unserem Leben. Selbstverständlich und stark wie der Duft einer Blume.

Wir haben in unserer komplizierten und verworrenen Zeit Formen, die jeden unbedingt ebenso erfassen, wie der Feuertanz den Neger oder das geheimnisvolle Trommeln der Fakire den Inder. Der Privatgelehrte steht als Soldat neben dem Bauernsohn. Beiden fährt der Parademarsch gleichmäßig durch die Glieder, ob sie wollen oder nicht. Im Kinematograph staunt der Professor neben dem Dienstmädchen. Im Variété bezaubert die schmetterlingfarbene Tänzerin die verliebtesten Paare ebenso stark, wie im gotischen Dom der Feierton der Orgel den Gläubigen und Ungläubigen ergreift.

Formen sind starke Äußerungen starken Lebens. Der Unterschied dieser Äußerungen untereinander besteht im Material, Wort, Farbe, Klang, Stein, Holz, Metall. Jede Form braucht man nicht zu verstehen. Man braucht auch nicht jede Sprache zu lesen.

Die geringschätzige Handbewegung, mit der bis dato Kunstkenner und Künstler aller Kunstformen primitiver Völker ins Gebiet des Ethnologischen oder Kunstgewerblichen verweisen, ist zum mindesten erstaunlich.

Was wir als Bild an die Wand hängen, ist etwas im Prinzip Ähnliches, wie die geschnitzten und bemalten Pfeiler in einer Negerhütte. Für den Neger ist sein Idol die faßbare Form für eine unfaßbare Idee, die Personifikation eines abstrakten Begriffs. Für uns ist das Bild die faßbare Form für die unklare, unfaßbare Vorstellung von einem Verstorbenen, von einem Tier, einer Pflanze, von dem ganzen Zauber der Natur, vom Rhythmischen.

Stammt das Portrait des Dr. Gachet von van Gogh nicht aus einem ähnlichen geistigen Leben, wie die im Holzdruck geformte, erstaunte Fratze des japanischen Gauklers. Die Maske des Krankheitsdämons aus Ceylon ist die Schreckensgeste eines Naturvolkes, mit der seine Priester Krankes beschwören. Für die grotesken Zierate der Maske finden wir Analogien in den Baudenkmalern der Gotik, in den fast unbekannten Bauten und Inschriften im Urwalde von Mexiko. Was für das Porträt des europäischen Arztes die welken Blumen sind, das sind für die Maske des Krankheits-

beschwörers die welken Leichen. Die Bronzegüsse der Neger von Benin in Westafrika (im Jahre 1889 entdeckt), die Idole von den Osterinseln aus dem äußersten Stillen Ozean, der Häuptlingskragen aus Alaska und die Holzmaske aus Neukaledonien reden dieselbe starke Sprache wie die Schimären von Notre-Dame und der Grabstein im Frankfurter Dom.

Wie zum Hohn europäischer Aesthetik reden überall Formen erhabene Sprache. Schon im Spiel der Kinder, im Hut der Kokotte, in der Freude über einen sonnigen Tag materialisieren sich leise unsichtbare Ideen.

Die Freuden, die Leiden des Menschen, der Völker stehen hinter den Inschriften, den Bildern, den Tempeln, den Domen und Masken, hinter den musikalischen Werken, den Schaustücken und Tänzen. Wo sie nicht dahinter stehen, wo Formen leer, grundlos gemacht werden, da ist auch nicht Kunst.

Episode

Zsigmond Móricz

Spät kehrten sie von der Jagd heim und warfen sich so wie sie waren, mit den kotigen Stiefeln in die geflochtenen Gartensessel der großen Glasveranda. Peter kam es drollig vor, daß er nun Hausherr und in seinem Heim war, daß ihm hier alles gehörte, das Haus, die Möbel, die Magd und das köstlich kleine Frauchen, drin in den behaglich eingerichteten Zimmern.

Sie waren alle schrecklich müde, freuten sich, wenn sie sich nicht bewegen mußten, und schnauften wie abgehetzte Pferde. Eine nette Magd deckte den Tisch und bewegte sich flink aber plump zwischen den Männern. Heiter lächelnd verzog Peter den Mund: früher, wenn er von der Jagd gekommen war, hatte es ihm sogar Vergnügen bereitet, das Dienstmädchen in die Beine zu kneifen. Tja, jetzt, jetzt ist das natürlich etwas anderes. Heute ist er verheiratet, ein junger Ehemann . . . !

Er warf sich in den Sessel zurück, blickte auf den Plafond und lächelte.

Plötzlich scheuchte ihn das Geraschel von Frauenkleidern auf.

Seine Frau trat ein und er erschrak darüber, ganz unerwartet, als sei ihm ein Unglück zugestoßen. Das Frauchen sah ganz benommen, schläfrig aus, das Gesicht war rot, von den weichen Polstern abgedrückt. Es machte den Eindruck, die Frau habe unter dem leichten Schlafrock nichts an.

Peter errötete, denn er war ein bis zur Dummheit schamhafter Mensch. Es berührte ihn unangenehm, daß Ilka aus dem Bette gestiegen und zu ihnen, den schmutzigen und müden und ordinären Männern gekommen war. Er sprang auf, stellte sich vor sie hin, als wolle er mit seinem Körper die Frau verdecken, ein geheiligtes Geheimnis vor seinen profanen und barbarisch lüsternen Kumpanen verbergen, doch quälte er sich vergebens, einen Vorwand zu finden, mit dem er das Frauchen wieder in das dunkle Schlafzimmer zurücksperren könnte; er mußte mit erbittertem Munde zusehen, wie seine Kumpane anscheinend ehrerbietig das kleine Händchen seiner ihm vor Gott und Menschen angetrauten Gattin ergriffen, und mit zornig geballter Faust dachte er daran, was sich diese Schufte jetzt wohl denken mochten.

Er lehnte sich zurück und erblickte in der Tür gegenüber die eintretende Magd, welche auf einer großen Tasse das vorbereitete kalte Nachtmahl brachte.

Er war ganz paff vor Betroffenheit. Das Mädchen hatte ein fein zugeschnittenes Hemd an, wohl

ein Geschenk Ilkas, doch trug es das Hemd wie ein Leibchen; vorher war es Peter nicht aufgefallen, daß das Mädchen im bloßen Hemde war; jetzt brannte sein Gesicht vor Scham. In diesem Augenblick glitt das Hemd von der Schulter des Mädchens, bis zur Mitte des Oberarmes hinunter, und spannte sich über dem Busen.

Welche Schamlosigkeit! So zeigen sich die Weiber in seinem Hause?! Was ist denn dieses Haus? Ein Freudenhaus?!

Sehr aufgeregt, fast zornig aß er. Er kaute große Stücke Schweinefleisch und die Knorpeln krachten unter seinen harten, starken Zähnen. Er fühlte, wie sein Frauchen manchmal die Augen warm, müde, verliebt auf ihm ruhen ließ; doch er blickte nur zurück, wenn er wußte, das verschlafene Weiblein passe auf die witzige Rede der beiden Männer auf, wie ein kleiner Vogel, der auf wippenden Zweigen hockt.

Nach dem Abendessen sagte die kleine Frau: „Schlafen gehen, schlafen. Die Herren sind müde. Gehen wir schlafen.“

Und langsam, mit unsicheren Bewegungen wollte sie sich erheben. Doch es ging nicht, hilfeheischend schaute sie zu ihrem Manne hin und ihr Blick bohrte sich flehend, liebelechend in seine Augen: Komm schon, komm doch schon. Siehst du denn nicht, daß ich dich rufe, warte, mich nach dir sehne . . . Umarm mich, drück mich doch schon an dich, führ mich doch mit . . . ich bin dein, ganz dein.

Peter stieg alles Blut in die Schläfen und die starke Sehnsucht brachte ihn fast einer Ohnmacht nahe. Doch schon in der nächsten Minute drang ihm die Ausdünstung der beiden andern Männer in die Nase und er wurde sofort wild:

Was, er soll sie jetzt umarmen, soll sie mit sich fort ziehen, vor jedermanns Augen, vor diesen da, die wissen, was in den folgenden Minuten geschehen wird, es auf den Taschenuhren abzählen . . . Er selbst sollte die Heiligkeit der Ehe mit dieser rohen und groben Enthüllung besudeln!

Mit mürrischem Gesicht brummte er:

„Eh, mit dem vollen Magen kann man sich nicht niederlegen. Spielen wir ein Weile.“

Er riß aus der Tasche ein Spiel Karten hervor und warf es den anderen doch nicht in die Augen, wenngleich die Hand diese Richtung nahm, als die beiden in ein freches und rohes Lachen ausbrachen.

Das Frauchen tat wohl ein wenig zimperlich, zog aber dann mit geduldiger Ergebenheit den Sessel hinter den Gatten, lehnte sich an seine Schultern und kiebitzte so.

Peters Kopf glühte und die Karten grinsten ihn höhnisch an. Er empfand im Ohr den leise keuchenden Atem seiner Frau und schalt sich fluchend:

„Der Teufel soll meine Schamhaftigkeit holen! Wie viel Qualen habe ich schon deswegen ausgestanden!“ Und mit wilder Kraft stach er mit dem Piqueaß ein. Dreizehn Jahre war ich alt, als ich dem Kindermädchen fortlief, das mit mir spielen wollte . . . Wie oft entschlüpften mir seither die besten Bissen vor dem Mund. Muß ich jetzt hier sitzen und Karten spielen, wo ich . . .“

Er verlor.

Die Adern auf seiner Stirne schwellen an und er knirschte mit den Zähnen.

Die Frau sah, ihrem Gatten fehle etwas; sie umschlang seinen Nacken mit ihren unschuldigen schlanken weichen Armen und streute ihm kurze Küsse aufs Haar.

Peter starrte die Karten an und vor seinen Augen tanzte blendender Nebel. Die Muskeln seines Armes begannen zu zittern, doch die Karten in seiner Hand zitterten nicht.

Die Magd trat ein. Peter starrte das Mädchen mit blinden, hervorquellenden Augen an. Man konnte dem Mädchen ansehen, es habe inzwischen geschlafen, seine Augen blinzelten in dem hellen Licht. Das Hemd des Mädchens war nun auch in Unordnung, doch jetzt hing es von der anderen Schulter hinab und als das Mädchen mit einer unwillkürlichen Bewegung den Arm hob, um das Hemd zurückzuschieben, sah Peter den gebräunten prallen runden Busen und die dunkle Achselhöhle.

Schlaftrunken trug die Magd die Tasse hinaus und Peter verfolgte sie mit den Augen wie ein nervöser Jagdhund, während er zugleich ganz unbekümmert in die Karten sah.

„Aber Liebster!“ sagte das Frauchen und zog ihn bei den Haaren, „du wirst doch nicht Atout ausspielen,“ und mit lieblichem, weiblichem Gerechtigkeitsgefühl nahm sie auch gleich die schon ausgespielte Karte zurück.

„Also, spiel du selbst,“ rief Peter aus und schob die Karten seiner Frau zu. Er wurde rot, weil sie ihn beschämt hatte, sein Gesicht glühte und er mußte sich abwenden, um seine Geniertheit zu verbergen.

Lächelnd übernahm die kleine Frau die Karten, Peter aber machte sich fort. Er warf den Hut auf den Kopf und ging hinaus.

Als er den langen Korridor entlang ging, blieb er plötzlich stehen. Seine Brust schnürte sich zu zusammen, daß er dem Ersticken nahe war.

Das Dienstmädchen kam aus der Küche zurück, wohin es das Geschirr getragen hatte, und öffnete nun die Türe des Dienstbotenzimmers, um schlafen zu gehen.

Diese Stube war früher eine Kammer gewesen; war erst jetzt für die Magd hergerichtet worden, weil sich in dem gesondert stehenden Gesindehaus kein Platz fand. Man brauchte das Mädchen auch, und so schlief es hier allein, — bei der Hand —.

„Susi!“ rief Peter und wußte nicht einmal, was er mit zitternder Stimme sprach. „Warten Sie!“

Er sprang zur Türe hin, auf den Fußspitzen zwar, aber dennoch tolldreist, denn die große Acetylenlampe der Veranda beleuchtete den ganzen Gang. Man hätte ihn sehen müssen, wenn man ihm nachgeblickt hätte.

Das Mädchen duckte sich furchtsam und erschrocken in die Türe.

„Ich will etwas,“ lispelte Peter und sein ganzer Körper erzitterte so stark, daß er fast in Schweiß ausbrach. Er drängte das Mädchen zur Türe hinein.

Als er später hinaus kam, gähnte er, schaute auf den Himmel, streckte sich, bog das Kreuz und ließ die Rippen unter den Fingern krachen. Er trat hinunter in den Kot, ging eine Weile in der angenehmen kühlen Luft umher und rauchte sich eine Zigarre an.

„Es ist eine schöne Nacht,“ sagte er und lauschte dem Gestampfe der Rosse, das vom anderen Hofe herüber drang.

Als er sich genügend abgekühlt, beruhigt hatte, ging er auf die Veranda zurück.

Er schaute den Spielern ein Weilchen zu, doch widerte ihn ihr Lachen an, er verachtete ihre nützige, durch die Karten verursachte Aufregung und sagte einfach, phlegmatisch:

„Nun, mein Kind, gehen wir nicht schlafen?“

Die kleine Frau benützte rasch die Gelegenheit. Sie hatte schon ein paar Gulden gewonnen und wäre damit gerne geflüchtet.

„Gehen wir, mein Alterchen, gehen wir.“

„Dann gute Nacht.“ Gelassen, ohne jeden Nebengedanken reichte er den Männern die Hand.

„Brr, wie müde bin ich,“ sprach er dann im Schlafzimmer, den Rock von sich werfend, „wie müde man sich wegen eines solchen lumpigen Hasen macht.“

„Mein armes Männchen,“ erwiderte die Frau unter der leichten Sommerdecke. „Komm, laß dir einen Kuß geben.“

Peter hielt ihr die Stirne hin und dachte daran, der Schaffner sei doch ein Schuft und betrüge ihn ganz bestimmt. Er verrechnet täglich dreißig Tagelöhner, aber es befanden sich nicht soviel Arbeiter draußen, als sie auf der Jagd an dem Maisfelde vorübergekommen waren.

Einzigautorisierte Übertragung von Stefan I. Klein

Die Träume

Dichtungen

Kurt Heynicke

Ich ruh in tief verglastem Meer
und alle Gassen der versunkenen Stadt
vorüber.
In schlanken Händen toller Freudenhäuser
blitzt Gold
und ihren Schatten steht ein Lächeln im Gesicht.
Im Hafen starrt der Chor der vielen Segel
mit fremden Augen
flutversinkend
in den Meeren.
Ein Brunnen schluchzt auf lautem Markte.

Dort schöpft ein Greis
alt
wie der letzte Schlag der Mitternacht
die Stunden aus dem Tage.
Ich fühlte
morgen bin ich alt wie er
Ja morgen
Klingen mir die Dome dieser Stadt.
Rings ernste Teppiche an den Wänden.
Seit tausend Jahren
sehen sie die Nächte östlicher Lust
flammend
wie Feuer in der Wüste.
Unter der gelben Lampe vertobte der heiße Wind
Küsse
die Karawanen verschütten.
Die Sklavin nimmt die Hand von meinem Leibe
ich hülle meine Hüften stumm in grüne Seide
hinbettend
in die Qual der toten Augen,
Die weißen Monde reiten über Nacht
und vielen Sterne
haben selbe Gebärde:
Sie lächeln ewig
wenn ich weine.
Mein Stab sind die Himmel
und ich will gehen bis zur Morgenwache,
Still liegt die braune Brust des Weibes.
Ihr Traum trinkt Ruhe
wie die Quellen
Winters
im Norden.

Hoch über Tannen
blühendes Licht
Ich peitsche meinen Rappen
und reite mein Blut tot.
Nur Gletscher wehen mir zur Seite
Kalt ist die Erde
wie mein Wollen
Ich hebe meine Hände
Sieg
zu schlagen
und
bebe tastend erdenwärts.
Denn zwischen Pferdehals und Schenkeln
meine Fessel aus den Jahrhunderten:
Weib!
Das irgend-du
ist groß und hat so ferne Lippen.
Und meine Träne fühlt
daß ich nicht mehr bin
und mir von den Schultern gleite
wie die jungen Jahre.

Inhaltsverzeichnis

Fünfter Jahrgang Zweites Halbjahr 1914/15

Beiträge	Nummer	Seite
Adolf Behne		
Deutsche Expressionisten	17/18	114
Expressionistische Architektur	19/20	135
Albert Ehrenstein		
Erkenntnis	19/20	135
Oesterreichische Prosa	13/14	98
Hermann Essig		
Ein Weltereignis	15/16	108
Kurt Heynicke		
Gedichte	13/14	93
Gedichte	19/20	134
Gedichte	23/24	156
Träume	23/24	159
Adolf Knoblauch		
An die Gefährten	17/18	121
Die schwarze Fahne	19/20	127
Die schwarze Fahne	21/22	142
Die schwarze Fahne	23/24	156
Frühe Gedichte	21/22	139
Kranz der Heimat	19/20	126

Aage von Kohl		
Der Weg durch die Nacht / Roman	13/14	93
	15/16	110
	17/18	115
Die Hängematte des Riugé	15/16	102
Desider Kosztolanyi		
Der Detektiv	19/20	132
Der fette Richter	17/18	121
Hochzeit	21/22	138
Ernst Wilhelm Lotz		
Gedichte	19/20	132
August Macke		
Die Masken	23/24	157
Zsigmond Moricz		
Episode	23/24	158
Mynona		
St — eine Algebraeske	21/22	140
August Stramm		
Erwachen	13/14	96
Gedichte	15/16	106
Gedichte	17/18	115
Gedichte	19/20	128
Gedichte	21/22	138
Kräfte	23/24	150
Herwarth Walden		
August Macke	21/22	138
Enthüllungen	17/18	123
Kritiker	23/24	150
Kunstvorsteher	19/20	134
Rausch des Künstlers und des Nicht-		-
künstlers	15/16	111
Theater	21/22	143

Paul Zech		
Das Vorgesicht	19/20	128
Zeichnungen		
Vincenc Benes		
Linoleumschnitt	13/14	89
Campendonk		
Zeichnung	15/16	101
Jacoba van Heemskerck		
Originalholzschnitte	15/16	105
Originalholzschnitte	23/24	149
Originalholzschnitte	23/24	153
Originalholzschnitte	23/24	155
Stilleben / Holzschnitt	19/20	125
Vlatislav Hoiman		
Gartenpavillon / Linoleumschnitt	17/18	119
Monumentalgebäude	13/14	94/95
Oskar Kokoschka		
Zeichnung	17/18	113
August Macke		
Originalzeichnung	21/22	137
Carl Mense		
Originallinoleumschnitt	19/20	129
Originallinoleumschnitt	21/22	141
Originallinoleumschnitt	21/22	143
L. Wachlmeier		
Originallinoleumschnitt	15/16	107
Originallinoleumschnitt	19/20	131

Der Sturm Ständige Ausstellungen in Berlin und Genf

Berlin W Potsdamer Straße 134 a

Einunddreissigste Ausstellung

Jacoba van Heemskerck

Gemälde / Zeichnungen

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Sturm-Ausstellungen in Deutschland

März 1915

Hamburg: Franz Marc

Genf: Geschlossen

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / 10 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Übertöufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman / 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / in einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig nummerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

August Stramm: Du / Liebesgedichte / Gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / II: August Stramm: Rudimentär / 50 Pfennig / III: Mynona: Für Hunde und andere Menschen / 50 Pfennig / IV: August Stramm: Die Haidebraut / 50 Pfennig / V: August Stramm: Erwachen / VI: Aage von Kohl: Die Hängematte des Riugé / VII: Adolf Behne: Zur neuen Kunst / 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm

Herwarth Walden: Dahnslieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig / Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied / Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15

August Macke: Spaziergang

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall (4) / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes / Archipenko / usw

Erschienen bisher 35 verschiedene Karten

Illustrierte Sturm-Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky / je 50 Pfennig

Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmelt / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:

Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl

Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Leger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Walter Helbig / Max Pechstein

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Elftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation: 1913/14: Kokoschkamappe / Prospekt umsonst

Das zwölfte Jahr beginnt am 1. April 1915 / Die Sturmpublikation, die die Mitglieder des Vereins für Kunst im Jahr 1915/16 frei erhalten, ist: Heemskerck handgedruckter und signierter Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier

Zeitschriften

La Cerba / Halbmonatsschrift / Florenz / Via Nazionale 25

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag 15 Velešlavínova

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Jacoba van Heemskerck: Stilleben / Boote / Landschaft / Handgedruckte Holzschnitte / aquarelliert / Auflage 5 Exemplare und je 10 Exemplare schwarz / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Gemälde Gauguin zu verkaufen / Anfragen vermittelt Verlag Der Sturm, Berlin W 9

Poet-Lore Begründet 1890 / Eine Zweimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 6 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 21 Mark / Verlag Richard G. Badger / Boston / Mass / USA 194 Boylston Street

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / Muster im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42×35 Mark 4

Notiz

Während des Krieges erscheint „Der Sturm“ nur einmal monatlich als Doppelnummer. Die April-Doppelnummer erscheint am fünfzehnten April.

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:

F. Harnisch / Berlin W 35

Druck Carl Hause / Berlin SO 26